

Der Ton und die Pein

Eine Künstlerfreundschaft: Johannes Brahms (sitzend) mit dem Geiger und Komponisten-Kollegen Joseph Joachim.



Foto: Johannes-Brahms-Gesellschaft Hamburg

Vor hundert Jahren starb **Joseph Joachim**, als Geiger geschätzt, als Pädagoge geachtet, als Komponist vergessen. Christoph Vratz erinnert an eine bezeichnende Künstlerfigur des 19. Jahrhunderts.

Biographie

Joachim wird am 28. Juni 1831 als Sohn einer Kaufmannsfamilie in Kitsee im Burgenland geboren; ersten Unterricht erhält er vom Konzertmeister der Pester Oper, bevor er nach Wien geht und dort im so genannten „Wunderkinderquartett“ mitspielt. 1843 wechselt er nach Leipzig zu Mendelssohn, dessen Tod 1847 ihn in eine tiefe Krise stürzt. In Hannover wird er als Konzertmeister angestellt, bleibt dort von 1853 bis 1868. Nach seiner Heirat mit Amalie soll Joachim an der Königlichen Akademie der Künste in Berlin eine Schule für Instrumentalmusik organisieren. Nach großen Erfolgen durch seine pädagogische Arbeit und seine internationalen Konzertauftritte wird es jedoch zunehmend einsamer um ihn, da er künstlerisch als rückständig eingestuft wird. Am 15. August 1907 stirbt Joachim in Berlin.

In seinen Klängen ruht ein Geheimnis. Denn sie sind, bis auf wenige Ausnahmen, nur im Wort überliefert. Und darin umso lebendiger: Joseph Joachim, der Paganini-Antipode. Als sein irdisches Leben zu Ende ging, vor hundert Jahren, im August 1907 in Berlin, steckte die Geschichte der Tonaufzeichnungen noch in den Babyschuhen. Deswegen können wir nur erahnen, wie es geklungen haben mag, wenn Joachim das Beethoven-Konzert gespielt hat, wie er als 30-, 40-Jähriger mit Bachs Chaconne brilliert hat. Als Interpret hat Joachims Ruf überlebt, als Komponist ist er allenfalls eine Marginalie.

Zu Lebzeiten war Joseph Joachim ein musikalisches Schwergewicht, gefragt überall. Sein Adressbuch, so er denn eines geführt hat, wäre heute eurosackschwer. Sein Bekanntenkreis umfasst die Namen Mendelssohn und Liszt, das Ehepaar Schumann, Vieuxtemps, Gade, Hiller, Spohr,

Bruch, Dvorák, dazu Menzel, von Moltke, Mommsen oder Otto Jahn, der Mozart-Biograph – und natürlich Brahms.

Brahms ist, aufs Heute gerechnet, so etwas wie seine Popularitätsversicherung geworden. Keine Brahms-Biographie ohne Verweis auf Joachim, vor allem wegen seiner Mitarbeit an dessen Violinkonzert. Kennen gelernt haben sie sich im April 1853, nicht in der Konstellation Komponist-Interpret, sondern als beide nach einem Weg suchten, um komponierend erfolgreich zu sein. Joachim schien die glücklicheren Voraussetzungen zu haben: Wunderkind, ausgebildet in Pest und Wien, gefördert durch Mendelssohn in Leipzig, Konzert-Erfolge in London, Auftrittserfahrung an der Seite von Franz Liszt, eine Konzertmeisterstelle in Hannover vor Augen. Wie anders der dagegen fast hausbacken scheinende Brahms. Beide zeigten Bewunderung füreinander, such-

ten Halt in gegenseitiger Freundschaft, dokumentiert in Brahms' erster gedruckter Komposition, die Joseph Joachim gewidmet ist.

Doch das oft gezeigte Heile-Welt-Bild der beiden kennt bereits von früh an kleinere Risse. Joachim sah, völlig realitätsnah, seine eigenen kompositorischen Fähigkeiten Brahms unterlegen. Doch er war auch ein Mann der Ideale; und zu einem guten Komponisten gehörte für ihn auch ein guter Charakter. Aber Brahms? „Brahms ist der eingefleischteste Egoist, den man sich denken kann, ohne daß er es selbst wüsste, wie denn überhaupt Alles bei ihm in unmittelbarster Genialität ächt unbesorgt aus seiner sanguinischen Natur hervorquillt – bisweilen aber mit einer Rücksichtslosigkeit [...] die verletzt, weil sie Unbildung verräth.“

Soweit ein Briefausschnitt an Gisela von Arnim, Tochter des Dichterehepaars,

das Joachim höchst zugetan war. Überhaupt sind die Briefe von, an oder über Joachim eine wunderbare Quelle. Lauter Mosaiksteinchen, die es gestatten, sein Leben lesend zusammenzusetzen; die seine geistige und musikalische Entwicklung widerspiegeln; die seine scharfe Beobachtungsgabe dokumentieren und sein Ethos als Künstler einzuschätzen helfen. Da ist seine protokollarische Genauigkeit, mit der er als 13-Jähriger den Eltern seinen Alltag in Leipzig auflistet; da ist seine Direktheit im Urteil, etwa wenn er in Liszts „Thun eine Willkür der Ruhelosigkeit“ auszumachen glaubt, die für ihn „etwas unheiliges hat“; und da ist seine Offenheit, mit der er gesteht, dass ihm das Komponieren ein Joch ist: „das ist mein Unglück, daß ich bis jetzt [...] mich oft von einer einzelnen Stelle quälen lasse, bis ich sie meinem innern Empfinden gerecht sehe – ein Ton verfolgt mich oft bis zur Pein immerwieder“.

Dieser Mühen ungeachtet wussten Liszt, Schumann und Brahms seine Werke zu schätzen. Joachim hinterließ vier große Orchester-Ouvertüren, drei Violinkonzerte und drei Konzertstücke für Violine und Orchester, dazu Kammermusik, einige Lieder – und vor allem Kadenzen. Warum seine Werke heute aus dem öffentlichen Bewusstsein weitgehend getilgt sind, lässt sich schwer auf einen Nenner bringen. Sind es die vielen düsteren Klangfarben, oder ist es seine eigene, mitunter etwas geheimnisvoll-abgründige Sprache? Oder sind es schlicht die technischen Schwierigkeiten, denen sich vor allem die Geiger ausgesetzt sehen?

– mag man dabei die Wirkung, die er als 13-Jähriger bei seinem Sensationskonzert in London erzielte, einmal völlig außer Acht lassen. Hans von Bülow's Ausspruch „Nicht Joachim hat gestern Bach und Beethoven gespielt, Beethoven hat selbst gespielt“ macht Joachims damalige Bedeutung als Geiger für uns heute nachvollziehbar. So lange ein Komponist lebte, sorgte er selbst für Aufführungen seiner Werke. Doch sobald er tot war, brauchte es überzeugende Anwälte. Und Joachim war ein solcher. Einer, der sich unerbittlich für Musik einsetzte, die er für gut befand.

Das gilt auch für seine Aktivitäten als Kammermusiker. In den Abonnementskonzerten der Berliner Sing-Akademie, in denen Joachim ab 1869 mit seinem Quartett auftrat, ließ er nicht ein einziges Programm wiederholen – und das bei zusammengerechnet 300 Konzerten. Ständig fand er neues Repertoire, natürlich bei Beethoven, aber auch bei Mozart, Haydn, Schubert. Bis auf Brahms wurde Zeitgenössisches ausschließlich in die „Novitätenabende“ verbannt.

War Joachim als Musiker ein charakteristischer Repräsentant des 19. Jahrhunderts, so war er es, leider, auch als Ehemann. Wie Schumann und später Mahler untersagte auch er seiner Frau die Fortführung ihrer eigenen künstlerischen Laufbahn. 1863 hatte er, zum Entrüsten seiner Verwandten, Amalie Schneeweiss als seine Braut präsentiert. Beruf: Sängerin. Sie „hat eine Altstimme, die man nur zu hören braucht, um von der Tiefe und Reinheit ihres Wesens zu wissen“. Um

Liszt, Schumann und Brahms schätzten seine Kompositionen

Als aktiver Musiker war Joachim ein Werktreuer, im engsten Sinne des Wortes. Einem Komponisten „dienen“, das bedeutete ihm nichts Unnatürliches, das war kein demütiger Akt, keine Erniedrigung, sondern Suche nach höchstem musikalischem Glück. Von den Werken seiner Zeitgenossen abgesehen, von den Konzerten Mendelssohns, Spohrs oder Schumanns, war es vor allem das Beethoven-Konzert, mit dem sein Namen verbunden blieb. Ohne Joachim hätte die Rezeption dieses Werkes einen anderen Weg eingeschlagen

den Preis ihrer Opernkarriere heiratete also Amalie ihren Joseph, doch der innerfamiliäre Friede begann über die Jahre zu leiden. 1884 folgte, einem Skandal gleich, die Scheidung. Amalie begann eine hochbeachtliche Laufbahn als Liedsängerin. Heute gilt sie als Ahnfrau unserer modernen Lied-Programme.

Der Tod hat beide schließlich wieder vereint. Heute liegt Joseph Joachim neben seiner Exfrau auf dem Friedhof der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Gemeinde, Fürstenbrunner Weg 69-79, begraben. ■

CD-Tipps

Die Auswahl an Tonträgern mit Werken Joachims ist eher überschaubar, zumal eine beim österreichischen Label Musica erschienene Gesamteinspielung seiner Kammermusik (2 CDs mit Paul Gulda, Veronika Hagen u. a.) mittlerweile nicht mehr lieferbar ist. Derzeit erhältlich sind die folgenden Produktionen:

- Violinkonzert Nr. 2; Barton, Chicago Symphony Orchestra, Kalmar (2003); Cedille/Musikwelt 2 CD 90000 068
- Violinkonzert Nr. 3, Ouvertüren „Hamlet“ und „In Memoriam Heinrich von Kleist“; Nishizaki, RSO Stuttgart, Minsky (1983); Naxos CD 8.554733
- Andantino, Romanze; Brahms, Ungarische Tänze (Bearb. von Joachim); Bisengaliev, Lenehan (1994); Naxos CD 8.553026
- Stücke für Violine und Klavier op. 2 und 5, FAE-Sonate; Paul, Wollenweber (1997); Tacet CD 56

Joachims eigenes Geigenspiel ist dokumentiert auf der Edition:

The Great Violinists. Recordings from 1910-1913 (enthält auch Aufnahmen mit Sarasate, Kreisler u. a.) Testament/Note 1 2 CD SBT21323

Buch-Tipps

Wer den Spuren dieser Freundschaft in Buchform folgen möchte, sollte sich an den Briefwechsel zwischen Brahms und Joachim halten, der derzeit nur antiquarisch erhältlich ist: Andreas Moser (Hg.), Johannes Brahms im Briefwechsel mit Joseph Joachim. 2 Bde. Berlin: Verlag der Dt. Brahms-Gesellschaft 1908 (Briefwechsel Bd. V).

Grundlegend und auf neuestem Forschungsstand, gespickt mit Dokumenten und anschaulich in der Darstellung ist folgende Arbeit über das Künstlerpaar Joachim: Beatrix Borchard, Stimme und Geige, Amalie und Joseph Joachim. Biographie und Interpretationsgeschichte. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag, 601 Seiten (+ CD-ROM), 59 Euro.

Aufschlussreich und lohnend ist auch ein Blick in folgende französischsprachige Ausgabe: Brigitte Massin, Les Joachim. Une famille de musiciens. Paris, Fayard 1999, 449 Seiten, 23 Euro.

Ausstellung-Tipp

„Johannes Brahms – Joseph Joachim: Eine Künstlerfreundschaft“ bis 4. November im Johannes-Brahms-Museum Hamburg. Peterstraße 39, 20355 Hamburg, www.brahms-hamburg.de